

Chancen für Mädchen und Jungen

Von einer geschlechtersensiblen Pädagogik profitieren alle Kinder.

Text: Tim Rohrmann



«Wir werden nicht als Mädchen geboren, wir werden dazu gemacht!» – dieser auf ein Zitat von Simone de Beauvoir zurückgehende Titel eines Klassikers zur Mädchensozialisation (Scheu, 1978) bringt es auf den Punkt: Nicht die Biologie ist Ursache des geschlechtstypischen Verhaltens – oder? Dazu formulieren die Bayerischen Bildungsleitlinien (2014): «Biologische Tatsachen sind keine Festschreibungen für Verhalten, Charakter oder Fähigkeiten. Anders als die biologische Einteilung bezeichnet der Begriff «Gender» die sozialen und kulturellen Aspekte geschlechtlicher Identität, die auch ein Ergebnis von Bildung, Erziehung, Rollenzuweisungen und Selbstidentifikation ist» (ebd., S. 34).

Was ist «Gender»?

Im Deutschen wurde zunächst das «soziale» vom «biologischen» Geschlecht unterschieden. Inzwischen hat sich der englische Begriff «Gender» durchgesetzt – nicht nur in der Geschlechterforschung, sondern auch in internationalen Debatten um Chancengleichheit und Frauenförderung. Auf einer UNO-Weltfrauenkonferenz im Jahre 1995 wurde der Begriff «Gender Mainstreaming» geboren. Dieser bezeichnet

eine politische Strategie, mit der die Gleichstellung von Frauen und Männern in allen Bereichen der Gesellschaft – eben auch im «Mainstream» – umgesetzt werden soll. Was aber bedeutet das in Bezug auf die Erziehung und Bildung von Kindern – und brauchen wir das überhaupt? Soll man Jungen und Mädchen gleich behandeln oder sind sie doch einfach verschieden? Trotz jahrelanger Debatten besteht nach wie vor keine Einigkeit über die Bedeutung der biologischen Verschiedenheit. Geschlechtstypische Unterschiede im Verhalten oder bei spezifischen Fähigkeiten sind immer nur als Tendenzen feststellbar. Die Existenz der «offensichtlichen» körperlichen Unterschiede lässt sich jedoch kaum in Frage stellen, auch wenn es einzelne intersexuelle Kinder gibt, die sich biologisch nicht eindeutig einem Geschlecht zuordnen lassen.

Was Kinder daraus machen...

Mädchen und Jungen verhalten sich auch dann unterschiedlich, wenn sich Eltern und pädagogische Fachpersonen darum bemühen, beide Geschlechter «gleich» zu erziehen. Im Übergang vom Kindergarten in die Unterstufe nei-

gen viele Kinder sogar dazu, Geschlechtsunterschiede besonders zu betonen. Dies liegt einerseits daran, dass unsere Gesellschaft nach wie vor in vielerlei Hinsicht von Geschlechterstereotypen durchzogen ist, die auf Kinder und Erwachsene einwirken. Eltern und pädagogische Fachpersonen bestärken geschlechtstypisches Verhalten oft ohne dass sie sich dessen bewusst sind. Andererseits geht die Unterscheidung der Geschlechter auch von den Kindern selbst aus, denn Jungen und Mädchen beschäftigt die Frage, warum es zwei Geschlechter gibt. Kinder verwenden die gut erkennbare Kategorie «Geschlecht» früh zum «Sortieren» der Wirklichkeit. Wenn sie älter werden, suchen sie aktiv nach Antworten auf Geschlechterfragen und setzen sich mit biologischen und sozialen Gegebenheiten auseinander. Viele (wenngleich nicht alle) Kinder stellen sich gegen Ende der Kindergartenzeit aktiv als «Mädchen» oder als «Jungen» dar. Sie wollen nicht «gleich» sein, sondern heben Geschlechterunterschiede hervor, übertreiben sie sogar. Um Klarheit über ihre eigene Geschlechtszugehörigkeit zu gewinnen, grenzen sich viele Kinder vom anderen Geschlecht ab: Mädchen sind doof – Jungs stinken! Kinder wie Erwachsene entscheiden damit, was für ein Mädchen, ein Junge, eine Frau oder ein Mann sie sind beziehungsweise sein wollen und wie sie mit geschlechtstypischen Erwartungen in ihrer Umwelt umgehen. Diese aktive «Herstellung» und Gestaltung von Männlichkeit und Weiblichkeit wird als «doing gender» bezeichnet. Ein solches Verständnis kann helfen, den Anlage-Umwelt-Streit zu überwinden: Wichtiger als die Ursachen von Geschlechterunterschieden, die sich niemals ganz ergründen lassen werden, ist das was Kinder – und auch wir selbst – daraus machen.

... und die Rolle der Frauen und Männer

Seit vielen Jahren wird darüber diskutiert, dass Kinder in Krippe, Kindergarten und Unterstufe fast nur von Frauen betreut und unterrichtet werden. Nicht zuletzt wird der im Durchschnitt

geringere Bildungserfolg von Jungen damit in Zusammenhang gebracht. Eine aktuelle norwegische Studie zeigte, dass ein höherer Männeranteil bei den Kindergartenlehrpersonen in der Grundschule zu besseren Ergebnissen in Sprach- und Mathematiktests führt (Drange & Rønning, 2017). Dieser Effekt war allerdings bei Jungen und Mädchen gleichermaßen zu beobachten. Warum sich ein höherer Männeranteil so positiv auswirkt, ist unklar. In den letzten Jahren gibt es jedoch zunehmend Hinweise darauf, dass das Geschlecht von Fachkräften für Jungen und Mädchen doch eine Rolle spielt – auch wenn sich Frauen und Männer in Bezug auf professionelles Handeln nur wenig unterscheiden (Brandes et al., 2017). Andere Studien stellten dagegen fest, dass Schulleistungen nicht davon abhängen, ob Kinder von weiblichen oder männlichen Lehrkräften unterrichtet werden. Eine weitere Studie hat die Einstellungen der pädagogischen Fachkräfte im Kontext des Übergangs vom Kindergarten in die Unterstufe ins Visier genommen (Wolter, Braun, & Hannover, 2016). Da sich der geringere Bildungserfolg von Jungen insbesondere in deren mangelnder Lesekompetenz zeigt, untersuchten die Wissenschaftlerinnen den Zusammenhang zwischen der Sprachkompetenz der Kinder und den geschlechtsbezogenen Einstellungen ihrer Erzieherinnen. Das Ergebnis: Wurden die Jungen von Erzieherinnen mit traditionellen Einstellungen zu Geschlechterrollen betreut, zeigten sie in der ersten Unterstufenklasse weniger Motivation lesen zu lernen. Wurden die Jungen dagegen von Erzieherinnen mit egalitären Einstellungen betreut, waren sie genauso motiviert wie die Mädchen – bei denen die Einstellungen der Erzieherinnen keine Rolle spielte, da sie sowieso mehr am Lesen interessiert waren. Kindern ist es nicht egal, ob sie von Frauen oder Männern betreut oder unterrichtet werden. Für ihre Entwicklung und ihren Bildungserfolg ist es aber möglicherweise wichtiger, welche Einstellungen zum Lernen ihnen vermittelt werden, wofür sie sich interessieren und wie vielfältig die Erfahrungen sind, die sie machen können.

Geschlechtersensible Pädagogik – ein spielerischer Zugang zu Vielfalt

Pädagogische Fachkräfte können mit ihrem Handeln Geschlechtergerechtigkeit nachweisbar fördern – und davon profitieren beide Geschlechter. Geschlechtersensible Pädagogik hat zum Ziel, Mädchen wie Jungen ein grösseres

Verhaltensrepertoire zu eröffnen und das Miteinander vielfältiger zu gestalten. Sie ist kein «Umerziehungsprogramm», sondern bedeutet zunächst nur, den Blick für den Alltag zu schärfen. Wann verhalten sich Mädchen und Jungen unterschiedlich? Wann grenzen sie sich voneinander ab? Wann spielen und lernen sie einträchtig nebeneinander? Gelingt es, Mädchen und Jungen mit Bildungsangeboten gleichermaßen anzusprechen? Wann behandle ich Jungen und Mädchen unterschiedlich und nehme ich das überhaupt wahr?

«Wohin natürliche Neigungen führen hängt davon ab, welche Anstrengungen man unternimmt, um ihnen entgegenzuwirken».

(Blaffer Hrdy, 2000, S. 253)

Darüber hinaus ist geschlechtersensible Pädagogik eine konkrete Herausforderung im Alltag und in allen Bildungsbereichen. Sie lässt sich nicht als «Programm» verwirklichen, sondern eher durch viele kleine Anstösse und Impulse im pädagogischen Alltag (Rohrmann & Wanzeck-Sielert, 2018).

Ein erster Zugang ist die Reflexion von Materialien und Angeboten aus der Geschlechterperspektive. Werden geschlechtstypisch gestaltete Bereiche abgeschafft oder verändert, ermöglicht dies mehr Vielfalt. Sie können mit ungewöhnlichen Materialien und Methoden angereichert werden: Tierfiguren oder Naturmaterialien in der Bauecke oder körper- und bewegungsorientiertes Malen auf grossen Flächen verändern die Nutzung dieser Angebote sofort. Der Bilderbuchbestand der Kindergarten- oder der Schulbücherei kann, auf Klischees hin untersucht, um neue Titel ergänzt werden, die vielfältigere Geschlechterrollen und Familienverhältnisse zeigen. Es ist wichtig, dass Jungen oder Mädchen unter sich sein können, wenn sie das möchten. Fachpersonen sollten mit und nicht gegen die von den Kindern selbst gebildeten Gruppen arbeiten, die spätestens im Grundschulalter häufiger geschlechtshomogen sind. Die Förderung des Miteinanders von Mädchen und Jungen gelingt eher durch spannende Gruppenaufgaben als dadurch, dass die Kinder im Klassenraum oder an Gruppentischen abwechselnd platziert wer-

den. Das kann beispielsweise bedeuten, eine «schwierige» Gruppe nicht zu trennen und die Kinder auseinanderzusetzen, sondern dem Team eine verantwortungsvolle gemeinsam zu lösende Aufgabe zu übertragen.

Experimente mit geschlechtergetrennten Angeboten machen nicht nur Kindern Spass, sie sind auch für Fach- und Lehrpersonen sehr aufschlussreich. Kinder im Unterstufenalter nehmen regelmässige, spezifisch auf Mädchen oder Jungen ausgerichtete Angebote gern an. Diese sind insbesondere dann sinnvoll, wenn in

der Gruppe oder bei bestimmten Themen und Arbeitsformen ein Geschlecht dominiert.

Eine wichtige Rolle spielt auch der Austausch über geschlechtsbezogene Themen, Verhaltensweisen und stereotype Zuschreibungen im Team, mit den Kindern und mit den Eltern. Dabei geht es nicht um fertige Antworten oder «richtiges» Verhalten, sondern um die gemeinsame Suche danach, wie Mädchen und Jungen glücklich heranwachsen und wie Frauen und Männer ein gutes Miteinander in pädagogischen Einrichtungen, Familie und Gesellschaft gemeinsam gestalten können.

Interessanterweise führen Fragen nach geschlechtsbezogenen Aspekten im pädagogischen Alltag oft nicht zu geschlechtsspezifischen Antworten. Vielmehr kann die Reflexion von Geschlechteraspekten zu einer Weiterentwicklung der Qualität der pädagogischen Arbeit insgesamt führen. Ist dies erreicht, kann «Gender» auch wieder in den Hintergrund treten.

Prof. Dr. Tim Rohrmann

ist Diplom-Psychologe, Erziehungswissenschaftler und Professor für Kindheitspädagogik an der HAWK Hildesheim (Deutschland). Er forscht, lehrt und berät im In- und Ausland zu Geschlechterthemen in der frühen und mittleren Kindheit.

>>> Das Literaturverzeichnis finden Sie unter

www.4bis8.ch <<<